

Buchbesprechungen

Dehio, Georg:

Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern I: Franken.

Die Regierungsbezirke Oberfranken, Mittelfranken und Unterfranken.
Bearbeitet von Tilman Breuer, Friedrich Oswald, Friedrich Piel, Wilhelm Schwemmer und anderen Fachkollegen.

München, Berlin: Deutscher Kunstverlag 1979. 1017 S., mit zahlreichen Grundrissen u. Plänen und 14 ganzseitigen Namenskarten im Anhang. Ln. 49,80 DM.

Die Herausgabe des neuen ДЕНЮ-Bandes „Franken“ erfüllt ein lang erwartetes Desiderat. Was sich vor über einem halben Jahrhundert auf die Bände I Mitteldeutschland und III Süddeutschland der alten ДЕНЮ-Ausgabe erstreckte, wird nun erstmals in einer kritisch durchgesehenen und stofflich wesentlich erweiterten Form dargeboten, die dem gegenwärtigen Forschungsstand entspricht. Einen ersten Ansatz bot der von Ernst Gall 1943 herausgebrachte Band „Rheinfranken“ mit einigen westlichen Landkreisen Unterfrankens; eine erste Gesamtübersicht erbrachte der 1956 erschienene und vor allem durch seine historischen Vorspannartikel ausgezeichnete Kunstführer „Bayern“ von Reclam. Doch blieb er ebenso auf eine nicht unumstrittene Auswahl begrenzt wie der gleichfalls elitär bestimmte Bildband „Bayern nördlich der Donau“, den der Deutsche Kunstverlag unter der Federführung von Reinhardt Hootz 1960 veröffentlichte. Die erste konzentrierte Zusammenfassung Frankens als Kunstlandschaft blieb dem neuen ДЕНЮ „Franken“ vorbehalten, angesichts der künstlerischen Vielschichtigkeit dieses Gebietes und der Mehrzahl seiner Bearbeiter eine erstaunliche Gesamtleistung. Sie ist um so aktueller, als man für Unterfranken noch auf die alten Kunstdenkmäler-Bände angewiesen ist, die für Mittelfranken erst teilweise, für Oberfranken erst im Ansatz (2 Bände) vorliegen. Die registrierenden Kurzinventare aber bieten die Fülle der Kunstdenkmäler zu verstreut und sind als Handbuch ungeeignet.

Für diese Neufassung des ДЕНЮ zeichnet die Vereinigung zur Herausgabe des Dehiohandbuchs in München verantwortlich. Den obengenannten Mitarbeitern gelang es weitgehend, der territorialen wie kulturlandschaftlichen Differenziertheit des fränkischen Gesamttraumes gerecht zu werden. Der neue Band kehrt zum bewährten Prinzip Dehios der alphabetischen Reihenfolge der einzelnen Kunststätten zurück und verbindet sie mit der von Dehio-Gall praktizierten Anordnung nach einzelnen Kunstgattungen. Während dort die Kunstzentren dominierten, die schnelle Auffindung einzelner Orte aber nur umständlich über ein eigenes Register bewerkstelligt werden konnte, wird in dem neuen Band dieses Manko vermieden und durch die

Beigabe eines ausgiebigen Kartenanhangs auch die Erkenntnis kunstgeographischer Zusammenhänge ermöglicht. Da jedem Ort die entsprechende Kartennummer beige beschrieben ist, kann der Standort leicht ermittelt werden. Allerdings erschien es nützlich, besonders nach der Gebietsreform, analog dem alten ДЕНЮ eine alphabetische Zusammenfassung der Kunststätten nach den neuen Landkreisen am Ende des Textes zu bringen. Als hilfreich erweisen sich die Angaben über derzeitige Besitzer, vor allem bei Burgen und Schlössern; ebenso ein erklärendes Verzeichnis der wichtigsten benutzten Fachausdrücke für den interessierten Laien. Sehr nützlich erscheint vor allem bei evangelischen Kirchen die Angabe der ursprünglichen Titularheiligen. Besonders begrüßenswert ist die stärkere Einbeziehung des 19. und 20. Jahrhunderts, u. a. moderner Architekten wie Boßlet und Bestelmeyer. Allerdings hätte man sich bei einem modernen Architekten vom Rang Hans Schädels nicht nur die Erwähnung seiner Mitwirkung beim Neubau der Heidingsfelder Laurentiuskirche und bei der Erweiterung der Kirche in Heselthal, sondern auch der Schaffung so bahnbrechender Bauten wie St. Kilian in Schweinfurt und St. Alfons in Würzburg gewünscht. In diesem Zusammenhang hätte auch ein Name wie der Hans Meistermanns nicht vergessen werden dürfen.

Insbesondere würde man sich von einer Neuauflage eine stärkere Berücksichtigung der freilich erst in jüngster Zeit in ihrer Bedeutung voll erkannten Denkmäler der Technikgeschichte und Industriekultur erhoffen. Dies gilt ebenso für eine detailliertere Beschreibung überdurchschnittlicher Bauleistungen an den verbliebenen Teilen des Ludwig-Donau-Main-Kanals, beispielsweise bei Gugelhammer (eine der letzten gequadrerten Steinbrücken, oder die nahegelegene Trogbücke über den Brückkanal), wie für das großartige technikgeschichtliche Ensemble der „Viaduktlandschaft“ Ludwigs I. zwischen Pleinfeld und Schwabach. Auch die „Schiefe Ebene“ bei Neuenmarkt-Wirsberg (nach 1850), zu ihrer Zeit als technisches Weltwunder gepriesen, verdiente eine kurze Erwähnung. Ebenso gilt dies für bedeutende Bahnhofsbauten des mittleren 19. Jahrhunderts, wie den Schweinfurter Stadtbahnhof, die gediegenen Bahnhofsbauten in Offenheim und Steinach bei Rothenburg und eine formal bessere Charakterisierung des ehemaligen Kopfbahnhofes von Hof a. S. mit dem Erscheinungsbild einer italienisch-romanischen Basilika. Und nicht zuletzt wären vorindustrielle Ensembles wie die Hammerwerke des Nürnberger Raumes bei Laufamholz, Gerasmühle und Keidenzell (mit Schwanzhämmern und gesamter handwerklicher Einrichtung) oder des bis vor kurzem noch funktionierenden Schächtschen Eisenhammers bei Eckersmühlen einer Erwähnung wert gewesen.

Kehren wir zurück zum eigentlichen historischen Bereich. Besonders hervorzuheben das überaus gründliche Künstlerregister, das wahre „Œuvre-Kataloge“ unter Namen, wie Auvera, Bossi, Brenck, Dientzenhofer, Fink, Gollwitzer, Heideloff, Herrlein, Küchel, Mutschelle, Neumann, Onghers, Rantz, Scheubel, Steingruber, Vogel, Theiler, Urlaub, Wagner usw., darbietet.

Die Darstellung städtebaulicher Entwicklungen ist nicht immer gleichgewichtig, manche, wie im Falle Ansbach, kommen zu kurz. Bei zahlreichen oft erst nach dem Krieg aufgedeckten Freskenzyklen fehlt eine nähere ikonographische Schilderung; so unterbleiben etwa bei der Nikolauskapelle in Coburg Hinweise auf das Kümmerisbild und die Vierzehnthelferdarstellung; zuweilen werden freigelegte Wandgemälde nicht erwähnt (z. B. in Pfofeld). Ikonographische Besonderheiten sollten z. T. stärker herausgestellt werden (Deocarusaltar in Nürnberg/St. Lorenz).

Im bäuerlichen Bereich vermißt man mitunter eine entsprechende Würdigung der unterschiedlichen Hauslandschaften; man denke etwa an die charakteristischen Pappenheimschen Rodungsdörfer Osterdorf, Göhren, Neudorf; an altmühlfränkische Dorfbilder wie Suffersheim und Dettenheim oder auch Büttelbronn; an das bei Ansbach gelegene unberührte Häslabronn oder die pegnitzfränkischen Orte Offenhausen und Lungsdorf bei Velden. Völlig unerwähnt bleiben auch die kennzeichnenden ostmittelfränkischen Scheunenviertel in Ebermannstadt, Gräfenberg und vor allem in Velden.

Auch die für Stadt- und Ortsbilder aussagekräftigen und gerade in Mittelfranken reich vertretenen schmiedeeisernen Wirtshausausleger (z. B. in Rothenburg, Dinkelsbühl, Ornbau)

finden kaum Erwähnung. Hervorhebung verdienten bestimmte Sonderformen speziell der süd-mittelfränkischen Landschaft, etwa die farbglasierten Turmdächer in Bieswang, Suffersheim und Obermörsheim. Da gerade Kirchtürme oft ortsbild- und landschaftprägend sind, wäre es wünschenswert gewesen, anstelle allgemeiner Formulierungen wie Chorturm oder hoher Fassadenturm auch formcharakterisierende Attribute (z. B. gedrehter Spitzhelm, Zwiebedach, Doppellaterne, Glockenbecherhelm u. a.) zu wählen. Bei gängigen Allgemeinbezeichnungen bleibt das Erscheinungsbild in der Erinnerung ziemlich blaß. Um so mehr ist zu begrüßen, daß eingemeindete Ortsteile von kunstgeschichtlichem Rang (z. B. Kraftshof, Altenfurt) mit ihrem ursprünglichen Eigennamen belassen sind. Bei der Behandlung der Städte wirken die zur Information gedachten Stadtpläne teilweise klein und unübersichtlich (u. a. Bamberg); nicht selten bleiben wichtige Orientierungspunkte unerwähnt (z. B. Ansbach: Herrieder Tor, Maximilianstraße, Prinzenschlößchen). Stadtbefestigungen, „zugleich hervorragende urbane Rechtsdenkmale“, sollten nicht nur summarisch oder höchstens mit ihren Toranlagen genannt werden. Welche Fülle an Turmformen, Turmnamen und fortifikatorischen Sonderleistungen bieten – selbst auszugswise – so vielgestaltige Mauerringe wie in Rothenburg und Dinkelsbühl! Als hilfreich wird man dagegen die vielen Pläne und detaillierten Grundrisse schätzen, die das Verständnis wertvoller Baukomplexe und Gärten erleichtern (z. B. Nassanger, Veitshöchheim). Eine gewisse Unausgewogenheit herrscht bei den angesichts des allgemeinen Mühlensterbens so wichtigen noch erhaltenen Vertretern dieser Kategorie (z. B. Sterpersdorf bei Höchstadt; Unterschluersbach, heute im Freilandmuseum Bad Windsheim). Bei besonders schönen Bildstöcken möchte man sich, vor allem im Rhöngebiet, wenigstens eine kurze Charakterisierung der originellsten Formen (z. B. Gabolshausen, Aschbach) ebenso wünschen wie einen Hinweis auf heraldisch interessante Grenzsteine beispielsweise in der Gegend von Abenberg. Zuweilen scheinen manche Beschreibungen allzu trocken aufzuzählen (vgl. z. B. Nürnberger Herrnsitze), wo man gern eine bildhafte Schilderung der baulichen und landschaftlichen Situation erhalten hätte. Ohne in beckmesserische Kleinkritik zu verfallen, wären Hinweise auf maßgebende Zusammenhänge wie etwa die Einwirkung der leonischen Drahtindustrie auf das reiche Stadtbild von Allersberg (Heckelhaus, Gilardihaus) sicher ebenso hilfreich wie eine nähere Würdigung der schönsten mittelfränkischen Friedhöfe in Feuchtwangen, Altdorf bei Nürnberg (Eisen- und Umrahmung des Tresenreuthergrabes!), Ansbach mit seiner Camposanto-Atmosphäre oder der Posthaltergräber in Langenfeld, wo der Name Stöcker (Vertreter im Frankfurter Parlament!) zu nennen wäre. Bei der Altenfurter Rundkapelle hätte auf die Verbreitung dieses Typs durch die Oberpfalz (Perschen) bis nach Prag hingewiesen werden können. Längst überholte Zuschreibungen, wie die des bemalten Taufsteins (1484) in der Aschaffener Stiftskirche an Matthias Grünewald, sollten nicht mehr als „fraglich“ diskutiert werden.

Die höchst verdienstvolle erste Erschließung aller Bamberger Kunststätten wäre durch einen Ausgrabungsplan von Heinrichsdom und Heinrichspfalz sowie durch einen Hinweis auf die ehemalige päpstliche Bauinschrift in der Thomaskapelle sicher sehr effektiv ergänzt worden. Eine Neuauflage des *Denio* wird farbige Freilegungen, wie am Kanzleigebäude in Coburg, am Ansbacher Rathaus und vor allem die einzigartige „pompejanische Ausstattung“ im Neuen Schloß Sugenheim, als Zuwachs einbringen können. In der Dinkelsbühler Georgskirche sollten die erhaltenen Bilder der Baumeister Eseler und die alte Turmwinde auf dem Turmobergeschoß nicht vergessen werden. Die Dombühler Kirchhofbefestigung besaß ungewöhnlicherweise mehrere Rundtürme; davon ist aber nichts zu lesen. Am Pfersfelder Grab in der Forchheimer Martinskirche wäre das einzige erhaltene Selbstbildnis des vielbeschäftigten Renaissancebildhauers Hans Werner zu nennen gewesen. In Sausenhofen vermißte man das großartige mittelalterliche Bauernhaus gegenüber der Kirche, in Rudolzhofen das Flachsbruchhaus mit dem einzigen erhalten gebliebenen Röstofen, in Schloß Großgründlach die Erwähnung wertvoller geretteter teilweise spätgotischer Kunstdenkmäler aus der kriegszerstörten Hallerschen Pilgerspalkirche Heilig Kreuz. In Marktstett wäre ein Hinweis auf das ehemalige einzige markgräfliche Hafenbecken angebracht gewesen. Bei der Behandlung von Nürnberg sei hingewiesen auf den Tucheraltar der Frauenkirche mit einem der frühesten deutschen Stillleben, bei der Rose von

St. Lorenz auf die Kathedrale von Sées (nicht Sens!) sowie auf Auxerre und die Parlermonstranz in Prag; bei St. Sebald auf die mögliche Funktion des sogenannten Engelschors als Kaiserempore; beim Heiligen Michael in St. Lorenz auf ein mögliches Frühwerk von Veit Stoß (vor Krakau!). Die Darstellung der Baugeschichte der Nürnberger Doppelkapelle auf der Burg erscheint etwas verwaschen. Auch ein Hinweis darauf fehlt, daß Nürnberg Frankens bedeutendste Brückenlandschaft darstellt. Unter den Denkmälern des frühen 20. Jahrhunderts hätten die verbliebenen Bauwerke des Gaswerkes und der benachbarte Pomonabrunnen (Jugendstil) von Philipp Kittler genannt werden müssen. Schließlich seien noch als einzelne Fehlstellen die nicht erwähnte pittoreske Altmühlbrücke mit Bildstock bei Ornau, das interessante Heimatmuseum in Schnaittach mit dem Steinkopf der Hl. Kunigunde um 1320, das ansehnliche technische Denkmal der Stirnerschen Kattunfabrik in Schwabach und das Castellsche Schloß in Stein bei Nürnberg als Exempel eines „Industrieschlusses“ genannt. Nicht befriedigend bleibt die Analyse der markgräflichen Jagdresidenz in Triesdorf, wo u. a. anstelle von Kavaliershäusern besser von „holländischen Deichhäuslein“ gesprochen werden sollte.

Die vorstehenden Randbemerkungen wollen nicht den bedeutenden Ertrag dieses Handbuches schmälern. Sie möchten aber darauf hinweisen, daß in einer künftigen Neuauflage manche Stoffbereicherung und -ergänzung nicht versäumt werden sollte. Doch im Vergleich zu dem wissenschaftlichen Volumen des Handbuchs spielen die erwähnten Weglassungen keine gravierende Rolle; sie sind naturgemäß dem Heimatpfleger für Mittelfranken speziell im mittelfränkischen Raum aufgefallen. Zusammenfassend sei noch einmal die außerordentlich praktische Handlichkeit und Gründlichkeit dieses Standardwerks für Franken hervorgehoben.

Ernst Eichhorn

Erlangen. Von der Strumpfer- zur Siemens-Stadt. Beiträge zur Geschichte Erlangens vom 18. zum 20. Jahrhundert.

Herausgegeben von Jürgen Sandweg, Mitarbeit Helmut Richter.

Erlangen: Palm & Enke 1982. 750 S., mit 10 farbigen und 450 einfarbigen Abbildungen. Ln. 48,- DM.

Die Geschichtswissenschaft hat in den letzten Jahren einen auffälligen Wandel durchgemacht. Während in den sechziger und frühen siebziger Jahren moderne Geschichte nur als Strukturgeschichte gefragt war und etwa Landesgeschichte als „bloß narrative Geschichte“ verächtlich abgetan wurde, sind es genau die gleichen Strukturalisten, die in jüngster Zeit die Stadt- oder Regionalgeschichte als ihre Domäne entdeckt haben. Insbesondere die Sozial- und Wirtschaftshistoriker mußten feststellen, daß der Prozeß der Industrialisierung sich in der Region und Stadt vollzogen hat, weswegen plötzlich Industrie- und Industriekultur einer bestimmten Region oder Stadt Konjunktur haben. Als weitere Schwerpunkte wurden dabei die Geschichte der „kleinen Leute“ und die „Alltagsgeschichte“ entdeckt, d. h. die Geschichte der Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur, die Industriearchäologie und die Geschichte der Familie, des Wohnens (L. Niethammer), die „Schule der Untertanen“ (F. Meyer) und die Geschichte der Sozialfürsorge (siehe hierzu die instruktive Sammelbesprechung von P. Steinbach, *Alltagsleben und Landesgeschichte*. Zur Kritik an einem neuen Forschungsinteresse. In: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 29. 1979, S. 225–305). Eine besondere Gruppe von jungen Forschern hat sich zur „New Urban History“ zusammengeschlossen, die in einem „links-progressiven Regionalismus“ den Nachweis der „Unwirklichkeit“ der modernen Großstadt und der Unmenschlichkeit der Technik erbringen will und statt dessen in einer „grünen Romantik“ eine nostalgisch-verfälschte Idealisierung von Land und Kleinstadt anpreist.

Nicht ohne Einfluß, speziell in den Schulen, sind auch die verschiedenen Wettbewerbe des Bundespräsidenten zur deutschen Geschichte geblieben, etwa zur gescheiterten Revolution

von 1848/49 oder zu den Vorgängen der Jahre 1918/19, zur Geschichte des Wohnens oder zur Alltagsgeschichte im Nationalsozialismus, die auch als Schwerpunkte in die vorliegende Geschichte Erlangens in den letzten 300 Jahren eingeflossen sind, wie auch die Mehrzahl der 13 Autoren Lehrer an höheren Schulen sind, die sich zum Teil sogar auf Schülervorarbeiten berufen können.

Erlangen war im 18. Jahrhundert eine Fabrikstadt. Die „Fabriken und Manufakturen“ bestimmten seinen urbanen Charakter, doch führte von den Gewerbebetrieben der Aufklärungszeit kein direkter Weg zur industriellen Revolution, wie *Ernst Schubert* überzeugend aufzeigt. Zwar stammte um 1800 mehr als ein Viertel der Produktion im Fürstentum Bayreuth aus Erlangen, doch großen Reichtum gab es nicht in der Stadt. Dafür war die Krise in den beiden wichtigsten Gewerben, den Strumpfwirkern und Hutmachern, durch die napoleonischen Kriege hauptsächlich verursacht, zu nachhaltig. Eindrucksvoll sind Schuberts Schilderungen der Armut in der Fabrikstadt, die ihren Höhepunkt in der Hungersnot der Jahre 1770–72 erreichte. Vor diesem düsteren Hintergrund mußten die öffentliche Fürsorge und das verdienstvolle Wirken Georg Friedrich Seilers nur Stückwerk bleiben. – Der langjährige Stadtarchivar *Johannes Bischoff* schildert den Umbruch in den Jahren 1790–1818: den Übergang an Preußen, die französische Besatzung und schließlich die Integration in das Königreich Bayern bis hin zur Gemeindeordnung von 1818. Wichtig ist der Hinweis auf den vergessenen Kinderbuchschriststeller Dr. Heinrich Meynier, dessen Werke hohe Auflagen erreichten. – Als „Bildung in Armut“ kennzeichnet *Ursula Münchhoff* das Erlanger Schulwesen seit seiner Angleichung an das bayerische Schulsystem im Jahre 1817, wobei die „Königliche Studienanstalt“ unter dem hochverdienten Humanisten Johann Ludwig Döderlein den Schwerpunkt der Darstellung bildet, aber auch die Bedeutung der Privatschulen gerade für die gehobenen Familien zum Ausdruck gebracht wird. – *Herwig Bunz*, der die Revolution in Erlangen 1848/49 nachzeichnet, greift dabei auch auf die Burschenschaftsverfolgungen im Vormärz zurück. Die revolutionären Vorgänge selbst beschränkten sich auf einige Ansätze unter dem Einfluß von Scharfmachern aus Nürnberg, denn das Bürgertum hatte Angst vor der sozialen Revolution. – Unter der Ära des Bürgermeisters August Papellier 1866–72, dessen Biographie, politisches Wirken und Scheitern *Heinrich Hirschfelder* kenntnisreich schildert, begann das politische Leben in Erlangen, und zwar mit dem „Schleswig-holsteinschen Verein“ (1863) und dann vor allem mit der liberalen Fortschrittspartei, bei der mehrere namhafte Professoren mitwirkten. Unter Papellier wurden auch die Stadtmauern und -tore gesprengt und überschritten und setzte vor allem langsam der Industrialisierungsprozeß ein, den *Johannes Jöhrendt* eingehender untersucht und mit den gängigen Theorien der Konjunkturzyklen in Einklang zu bringen sucht. Im Zentrum seines Kapitels aber stehen die sozialen Verhältnisse der Erlanger Arbeiterschaft vor dem Ersten Weltkrieg, doch verschweigt er auch nicht die patriarchalischen Fürsorgemaßnahmen der Fabrikherren. In diesem Zusammenhang erweist sich das Fehlen von einschlägigen Firmengeschichten als vorzügliches wissenschaftliches Desiderat. – Einen wichtigen, zukunftsweisenden Beitrag hat *Jutta Thamer* zur Industriearchitektur geliefert. Zwar wurden Struktur und Gesicht Erlangens durch die Industrie nicht grundlegend verändert, wie dies in manchen Industriezentren der Fall ist, doch ohne einige massive Eingriffe ging es auch nicht ab. Jutta Thamer nennt ihren Beitrag unberechtigt-bescheiden nur eine erste Bestandsaufnahme, tatsächlich aber erfaßt sie eine Vielzahl von Gewerbebauten, von öffentlichen Nutzbauten und technischen Anlagen in der Stadt, von Bahnhöfen über Wege und Stege bis hin zu Fabrikbauten und zu den modernen Siemens-Bürohochhäusern. Hier kann auch der vermeintliche Kenner Erlangens noch Neuentdeckungen machen. Leider ist gerade in diesem ausgezeichneten Kapitel das Aussparen der Universität als Pendant besonders nachteilig spürbar; denn die Universitätsbauten des 19. und 20. Jahrhunderts haben eben das Gesicht Erlangens ganz entscheidend mitgeprägt. Gleiches gilt auch für den Beitrag von *Jürgen Sandweg* über das Bauen und Wohnen zwischen 1820 und 1920. Denn daß Erlangen im 19. Jahrhundert überhaupt noch Mittelstadt blieb und nicht zur Kleinstadt absank, wie etwa Dinkelsbühl oder Rothenburg, das verdankte es allein der Universität. Die Professoren, die etwa seit den siebziger Jahren besser bezahlt wurden, waren auch die Erbauer und Bewohner der komfortablen Wohn-

häuser im Osten der Stadt, entlang der Hindenburg-, Schiller-, Loewenich-, Fichte- und Schellingstraße, und später der Villen an der Rathsberger- und Burgbergstraße. Hier, in den neuen Vierteln und besseren Wohngegenden, wohnte das gehobene Bürgertum Erlangens. Dagegen hausten unter kaum mehr nachvollziehbaren dürftigen Verhältnissen und in bedrückender Enge die „kleinen Leute“ zunächst um den Bohlenplatz und später im „Stubenloh“. Mit Recht weist Sandweg auch auf die Bedeutung der „Seku“-Trasse für die weitere Stadtausdehnung nach Osten hin, mit dem Fabrikneubau von „Reiniger, Gebbert und Schall“ und vor allem mit der Errichtung der Garnison, deren Schicksal und Bedeutung für die Stadt *Diethard Hennig* eingehender aufzeigt. Daran knüpft *Manfred Franze* mit der Schilderung der Vorgänge 1918/19 an, als der „Provisorische Soldaten-Arbeiter- und Bauernrat“ nach der Macht strebte. Doch in Erlangen steuerten SPD und Gewerkschaften einen gemäßigten, antirevolutionären Kurs, wie auch das Besitz- und Bildungsbürgertum an den revolutionären Ansätzen in der Stadt unbeteiligt blieb. Das bürgerliche Lager setzte sich bald sogar im Stadtrat gegenüber der SPD durch, und relativ früh machten sich die Nazis bemerkbar und fanden vor allem in der Studentenschaft ihren Anhang. An dem „Kampf gegen den Kulturbolschewismus“ konnte sich auch die Universität beteiligen. – Die „Machtergreifung“ und „Gleichschaltung“ durch die Nazis waren ein längerer Prozeß, wie *Siegfried Ziegler* detailliert belegt, mit vielen Versagern, Schuldigen, Opportunisten und „Märzveilchen“ und schließlich auch mit Verfolgten und KZ-Häftlingen. – Ein noch traurigeres und erschütternderes Kapitel der Stadtgeschichte stellt die Verfolgung und Vernichtung der Judengemeinde dar, deren Schicksal *Ilse Sponsel*, ohne Zweifel die beste Kennerin der Materie, mit innerem Engagement und tiefer Betroffenheit nachzeichnet. – Höchst informativ ist das abschließende Kapitel von *Rudolf Förster* über die Siemens-Ansiedlung nach 1945, sicher eine der wichtigsten Etappen in der Geschichte Erlangens nach der Ansiedlung der Hugenotten und der Gründung der Universität. Denn durch Siemens wurde aus einer Provinzstadt eine Großstadt, wuchs die Zahl der Einwohner von 41 000 (1945) auf über 100 000, wurden 32 000 neue Wohnungen erbaut und finden heute rund 25 000 Menschen ihre Beschäftigung, und zwar überwiegend Angestellte und Akademiker, was die Sozialstruktur Erlangens ausgesprochen „kopflastig“ macht. Förster belegt, daß bereits im Frühjahr und im Sommer 1945 die Entscheidungen zugunsten Erlangens gefallen waren, das vom Krieg praktisch verschont geblieben war und zudem verkehrsgünstig zu den übrigen Siemens-Werken im fränkischen Raum lag. Stadtverwaltung und Oberbürgermeister unternahm alles, um Siemens-Schuckert zu halten, während Siemens-Halske nur ein kurzes Zwischenspiel als Sammelpunkt für Versprengte gab. Mit spürbarer Begeisterung zeichnet Förster den Aufstieg der Firma und die Ausweitung in der Stadt nach, die Entstehung der ersten firmeneigenen Wohnungen an der Spardorfer Straße und der geschlossenen Wohnsiedlungen im Südosten, die er als „zweite Neustadt“ bezeichnet. „Himbeerpalast“ und die weiteren Bürohochhäuser schufen die neuen Wahrzeichen der sich wandelnden Stadt. Förster bietet eine echte Ergänzung zur verdienten Monographie von Joachim Blüthgen zur Stadtgeographie Erlangens (Erlangen 1961).

Die umfangreiche und aufwendig bebilderte Geschichte Erlangens von der Strumpfer zur Siemens-Stadt hat ihre hohen, unbestrittenen Verdienste, aber auch ihre Schwächen. So sind die vielen inhaltlichen Überlappungen und Doppelungen lästig, wie umgekehrt man gezwungen ist, wenn man etwas Zusammenhängendes etwa über die Armut oder den Niedergang der „Strumpfer“ erfahren will, sich dies aus mehreren Beiträgen mühsam zusammenzusuchen.

Auch hätte am Layout ein versierter Fachmann mitwirken sollen, und die Bildunterschriften wären besser in einem anderen Schriftschnitt zur deutlichen Absetzung von dem fortlaufenden Text gesetzt worden. Schwerer aber wiegen die inhaltlichen Lücken, voran das praktisch völlige Aussparen der Universität und ihres Wirkens in und für die Stadt. Ohne Universität aber ist eine Geschichte Erlangens im 19. Jahrhundert nicht möglich, worauf auch Ernst Schubert in seinem Beitrag hinweist. Erlangen „war“ eben sprichwörtlich eine Universität. Wenn man aber aus der Sozialgeschichte der bescheidenen Mittelstadt die Universität und ihr zahlreiches „Bürgertum“ ausspart, dann muß notwendigerweise ein erschreckendes Bild von Armut der

„kleinen Leute“ übrigbleiben, dann kann kaum kulturelles, künstlerisches oder kirchliches Leben in der Stadt stattgefunden haben, dann müssen die vielen Vereine und Freizeitaktivitäten der „besseren Kreise“ wie auch der Kleinbürger fehlen. Über Generationen hinweg muß die Sozialgeschichte Erlangens ohne Universität einseitig-trist gezeichnet werden.

Die Verdienste des vorliegenden Werkes liegen in dem hohen Engagement und in der wissenschaftlichen Akribie der einzelnen Autoren, insbesondere in dem Mut und in der Tatkraft des Herausgebers Jürgen Sandweg, ohne dessen persönlichen Einsatz das Buch nie gelungen wäre, sowie in der präzisen Sachkenntnis von Helmut Richter. Uneingeschränkte Anerkennung verdienen auch die Erschließung neuen Materials und die Zusammenfassung oftmals weitverstreuter und nur schwer zugänglicher Publikationen zu umfassenden und abgerundeten Einzelkapiteln durch die Autoren. Ohne Zweifel regt das Buch zur Beschäftigung mit der Geschichte der Stadt an, und gar mancher Erlanger wird Bilder aus der eigenen Familiengeschichte entdecken und eine neue Beziehung zu seiner Stadt gewinnen. Das Werk macht aber auch die weitere wissenschaftliche Erschließung der Stadtgeschichte notwendig, um Lücken aufzufüllen und zu einer ausgewogen-abgerundeten „Lebensgeschichte“ Erlangens zu gelangen.

Rudolf Endres